Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 13 (1961)

Heft: 3

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MACHT DER MUSIK

ZS. Von vielen Gefangenen, die lange Zeit in Einzelhaft gehalten wurden, weiss man, dass sie nur dadurch nicht wahnsinnig wurden, weil sie einen Schatz von Bibelstellen, Versen grosser Dichter, Aussprüchen berühmter Philosophen im Kopfe hatten, die sie sich vorsagen konnten und dadurch das Gefühl des drückenden Alleinseins verloren. Was einer geistig besitzt, kann ihm niemand mehr rauben. Für Musiker ist die Lage schwieriger, da ihnen die Instrumente fehlen, selbst wenn sie ganze Partituren auswendig im Kopfe haben, denn Singen ist meist auch nicht gestattet. Und doch geschehen auch hier Zeichen und Wunder, wobei allerdings zum Teil das Radio eine Rolle gespielt hat.

Ein bedeutender französischer Orchesterleiter, heute Dirigent am französischen Radio, Jean Witold, hat eine solche Geschichte erlebt. Sie ist es wert, nacherzählt zu werden, denn sie zeigt, dass Musik auch unter schlimmsten Bedingungen Wunder zu verrichten vermag. Witold traf das Schicksal, als französischer Kriegsgefangener in Deutschland arbeiten zu müssen unter den bekannten, schlimmen Bedingungen. Er kam in das Konzentrationslager Markkleeberg bei Leipzig. Wie ungezählte Kameraden hatte er in einer Fabrik zu arbeiten, die Ersatzteile für Messerschmidt-Flugzeuge herstellte. Man schrieb 1944, und die Verhältnisse waren bereits denkbar schlecht. Witold hatte jedoch einige Erfahrung, denn er war vorher in der Nähe von Halle interniert gewesen, der Geburtsstadt Haendels, wo ihn schon einmal die Musik gerettet hatte. Jeden Morgen musste er dort zusammen mit fünf andern auf die Suche nach nicht-explodierten Bomben gehen. Nie kamen alle zurück, immer gab es beim Entschärfen Tote.

Beim abendlichen Appell, bei dem er jedesmal den Tod guter Kameraden erfuhr, vernahm Witold jeweils aus einem Fenster des Wächterhauses eine Violinstimme, die sich mit einer Sonate von Bach abmühte. Ihm schien dies fast ungeheuerlich an diesem Ort, wo es nur Blut und Tränen und Fluchen gab. Der Ton war rein und gut moduliert, doch jedesmal ruinierte der Spieler alles an einer bestimmten Stelle, indem er statt eines f ein fis spielte. Es gab gewiss scheusslichere Dinge im Lager als das, doch für den Musiker Witold war es gerade genug. Acht Jahre früher war er als Musikstudent in Leipzig gewesen, hatte dort bei Günther Ramin, dem Thomaskantor, schwer gearbeitet und dessen Achtung errungen. Dieser hatte ihm sogar gestattet, auf der grossen Orgel der Thomaskirche, auf der einst Bach gewaltig gespielt hatte, sich zu versuchen und zu üben, eine Vergünstigung, die Ramin nur selten verlieh. Witold kannte alle Werke von Bach von Grund auf, soweit dies einem heutigen Menschen möglich ist.

Und nun vernahm er die geliebte Sonate - und regte sich auf. Der Gedanke an das immer wiederkehrende falsche fis liess ihn nicht los. Zwar war es den Gefangenen streng verboten, sich mit den Wächtern zu unterhalten. Doch als einst der Geiger in Uniform über den Platz ging, fasste er sich ein Herz, denn etwas musste geschehen. Er sagte ihm, dass er im neunten Takt der Sonate kein fis, sondern ein gewöhnliches f spielen müsse, Der Deutsche war sehr überrascht, jedoch nicht böse ob der Reglementsverletzung, und wollte wissen, wer er sei. Als er hörte, dass Witold bei Ramin an der Thomaskirche in Leipzig studiert hatte, befahl er ihn etwas später zu sich, da sie das Gespräch nicht fortsetzen durften ohne aufzufallen.

Dort erklärte ihm Witold, dass die Werke von Bach, besonders jene für Soloinstrumente, nach strengen Gesetzen geschrieben sind, die an der betreffenden Stelle ein fis ausschliessen. Das fis im neunten Takt der Noten, so bewies er ihm, sei ein Druckfehler, der in der Wiederholung nicht vorkomme. Das Eis war gebrochen. Die beiden unterhielten sich von da an leise über Musik. Am andern Tag schon war Witold zum Krankenwärter ernannt und dem Wächterhaus angeschlossen. Er konnte sich waschen, sich rasieren, essen, einigermassen zivilisiert leben. Die Bomben, soweit sie nicht aus dem Himmel kamen, brauchte er nicht mehr zu fürchten, während 2500 seiner Kameraden aus dem Lager nicht mehr zurückkehrten. Eine Note von Bach hatte das Wunder vollbracht.

Nun war er allerdings in das Lager nach Markkleeberg versetzt worden, um in der Fabrik zu arbeiten. Doch dieser Ort ist nur ein Vorort von Leipzig, wo er einst studiert hatte, und er kannte die Gegend. Ausserdem hatte er im Wächterhaus hie und da im Vorbeigehen musikalische Sendungen aus einem Radioapparat gehört. Er genoss hier keine Vorzugsstellung mehr, doch wusste man bei den Deutschen, dass es sich bei ihm um einen begabten Musiker handelte. Als er eines Tages im Radio zufällig die Ankündigung hörte, dass sich in Grimma, 35 km weit weg, Musikfreunde versammelten, um unter Leitung seines alten Lehrers Günter Ramin das Weihnachtsoratorium von Bach aufzuführen, wagte er alles und erbat sich die Erlaubnis, es anzuhören gegen ehrenwörtliche Rückkehr ins Lager. Er wurde zwar barsch abgewiesen mit der Bemerkung, ob er verrückt geworden sei, doch wurde er nicht bestraft, wie das damals jedem andern Gefangenen nach einem solchen Ansinnen begegnet wäre.

Doch er konnte sich nicht beherrschen, und am kritischen Nachmittag verschwand er aus dem Lager. Er hatte Glück, nur wenige Meter ausserhalb des Lagers fand er ein altes Fahrrad und fuhr damit unter grossen Strapazen über miserable und vereiste Strassen und durch schweres Schneetreiben nach dem heiss ersehnten Grimma, wo er trotz aller Hindernisse rechtzeitig eintraf. In der alten Kirche, ungeheizt und nur notdürftig geflickt, fand er eine ausgehungerte Menge mit bleichen, trüben Gesichtern, jedoch kein Orchester. Die Musiker waren schon längst eingezogen worden. Nur ein grosses Klavier war aufgestellt, denn auch die Orgel war unbrauchbar. Es war ein Kriegs-und Not-Oratorium. Nur Günter Ramin bewahrte durch seine glanzvolle Führung das Konzert vor einem eklatanten Misserfolg.

Sofort trat Witold nachher die Rückfahrt an. Er wusste, dass er mit dem Schlimmsten zu rechnen hatte, aber er war auch bereit, die Folgen auf sich zu nehmen. Die Fahrt in der Nacht in Schnee und Eis wollte fast kein Ende nehmen. Als er vor dem Stacheldraht des Lagers auftauchte, hatte er weniger Glück. Eine Schildwache sah ihn, trotzdem er sich in Deckung begeben hatte und sich unbeweglich verhielt. Sie schoss jedoch nicht; Witold vermutete, weil es Weihnacht war. Das stimmte jedoch nicht. Im Lager war sein Fehlen bemerkt worden, doch der Wachthabende hatte sich an die Radioankündigung und daran erinnert, dass Witold um Erlaubnis für den Besuch des Konzertes in Grimma gebeten hatte. Er vermutete richtig, dass Witold nicht entflohen war, sondern nur das Konzert besuchte. Er gab deshalb keinen Alarm und befahl, auf Witold nicht zu schiessen, falls er bei der Rückkehr gesichtet würde, sondern ihn ruhig über den Zaun klettern zu lassen. So geschah es auch und niemand verlor im Lager über die Geschichte ein Wort. Das Konzert war im Radio übertragen worden, der Wachthabende hatte es ebenfalls mitangehört und darnach gefunden, dass wer um solcher Musik willen durchbrenne, keines grossen Vergehens schuldig gesprochen werden könne. Witold wurde bald darauf befreit und ist inzwischen in Paris als Dirigent sehr bekannt geworden.

Von Frau zu Frau

MENSCH, WERDE WESENTLICH

EB. Mein Mann liegt im Spital und hatte sich einem Eingriff zu unterziehen. Oh, nichts Weltbewegendes - gerade genug, um sich wieder einmal klar zu werden, wie dünn der Faden ist, an dem wir hängen und um von verschiedenen kleineren Sorgen und Sörglein ein bisschen Distanz zu gewinnen.

Es gibt viele, die keine Distanz haben, die scheinbar nie vor die Notwendigkeit gestellt wurden, Distanz zu gewinnen oder die immer vor einer solchen Notwendigkeit vorbeigeschaut haben. Behelligt wahrhaftig einer dieser Menschen meinen Mann schon mit einer beruflichen Aufgabe, bevor er überhaupt aus seinem "Operationsdusel" erwacht ist und bevor man überhaupt weiss, welche Richtung er gehen wird.

Gewisse Menschen bleiben immer der Mittelpunkt, sie machen auch vor einem Spitalbett nicht Halt, geschweige denn vor einer Mussestunde eines andern. Ihr Problem ist das Zentrum der Welt; hier und jetzt hat man ihnen zu dienen. Es sind egozentrische, egoistische Menschen, ohne Vorstellungsgabe im Ernst, ohne Humor im Frohsein. Wie Spinnen sitzen sie in ihrem Netz und was ausserhalb ist, schiert sie nicht. Arme Menschen!

Wie können sie denn den Reichtum dieser Erde erfassen, wenn sie Wesentliches nicht von Unwesentlichem unterscheiden können, wenn sie ausserhalb ihres Netzes überhaupt nichts mehr unterscheiden! Wir alle haben unsere Kümmernisse, auch unsere Kinder haben sie schon, genau so tief und schwer wie wir selbst. Aber lehren wir sie doch unterscheiden zwischen einem vorbeihuschenden "Bobo", einer kleinen körperlichen oder seelischen Verletzung und einem Schmerz, der wirklich durchlitten und ausgekostet werden will, kurz, einem wesentlichen Schmerz. Lehren wir sie auch unterscheiden zwischen kleinem Vergnügen - warum nicht? - und tiefem, glücklichem Erleben. Und lehren wir sie schliesslich, das Wesen des Nächsten zu achten.

Sie kennen sie sicher auch, jene Berufstätigen weiblichen oder männlichen Geschlechts, die im Bewusstsein ihrer Wichtigkeit und Tüchtigkeit die Geschicke der ihnen anvertrauten Dinge und Menschen lenken oder zu lenken meinen. Beinahe bekäme man das Gruseln ob so bedeutsamer Gestalten. Aber gleichzeitig muss man lachen über das Theater, das sie aufführen. Wenn sie es wüssten! Denn humorlos sind sie alle miteinander, sie können doch nicht über ihre wichtigen Angelegenheiten und sich selbst lächeln oder gar lachen. Wo würde da ihr Kartenhaus hinkommen!